

STEPHEN E. SCHMID
PETER REICHENBACH (HG.)



Die Philosophie des
KLETTERNS

STEPHEN E. SCHMID
PETER REICHENBACH (Hg.)

Die Philosophie des
KLETTERNS

· **mairisch**verlag

INHALT

HANS FLORINE VORWORT	9
STEPHEN E. SCHMID INS BLAUE HINEIN – EINFÜHRUNG	15
PETER REICHENBACH AUFSTIEG INS UNGEWISSE – EINFÜHRUNG ZUR DEUTSCHEN AUSGABE	25
EVA HAMMÄCHER ALLES EINE FRAGE DES STILS?	29
KEVIN KREIN KLETTERN UND DAS STOISCHE KONZEPT DER FREIHEIT	41
PAUL CHARLTON DIE BELOHNUNG DES RISIKOS	55
BRIAN TREANOR HOHE ZIELE – KLETTERN UND SELBSTKULTIVIERUNG	71
PAM R. SAILORS ES GEHT UM MEHR ALS NUR UMS ICH	89
MELANIE MÜLLER FAIL AGAIN. FAIL BETTER. ÜBER KLETTERN UND SCHEITERN	103

BEN LEVEY	
ES IST KEIN FAST FOOD – EIN AUTHENTISCHES KLETTERERLEBNIS	113
DANE SCOTT	
FREIHEIT UND INDIVIDUALITÄT »ON THE ROCKS«	127
WILLIAM RAMSEY	
ÜBER DAS SCHLAGEN VON GRIFFEN	143
MARCUS AGNAFORS	
MORALISCHE ASPEKTE DES FREE-SOLO-KLETTERNS	159
DALE MURRAY	
WIE AUS HAUFEN BERGE WERDEN – UMWELTSCHUTZ STEIN FÜR STEIN	173
MAX V. MALOTKI	
KLETTERN IST BEIDES. ÜBER DUALISMUS	187
DEBORA HALBERT	
VOM ENTDECKEN EINER ROUTE BIS ZUR ROTPUNKT- BEGEHUNG	195
MAXIMILIAN PROBST	
ABSCHIED VOM UNENDLICHEN GIPFEL	211
ÜBERSICHT DER SCHWIERIGKEITSGRADE	222



STEPHEN E. SCHMID

Übersetzung: Peter Reichenbach

INS BLAUE HINEIN

Einführung

»Weil er da ist.« Das soll George Mallory einem Journalisten geantwortet haben auf die Frage, warum er den Mount Everest besteigen wolle. Es ist sicherlich das berühmteste Kletter-Zitat.¹ Der Journalist ließ im Tonfall seiner Frage offensichtlich die wohlbekannte Verwirrung anklingen: Warum sollte sich jemand auf diese anscheinend bedeutungslose, unnütze, lebensgefährliche Unternehmung einlassen? Es gibt sicherlich Besseres, was man mit seinem Leben anstellen könnte! Dass Mallorys Antwort weiterhin so populär ist, liegt wohl eher an dem, was sie impliziert, als an dem, was sie tatsächlich aussagt. Besieht man sie sich nämlich im Zusammenhang mit der versuchten Everest-Besteigung, dann kann man darin weitaus mehr lesen: Es geht darum, die Grenzen des menschlich Machbaren zu verschieben. Seine Antwort inspiriert uns dazu, unsere Träume zu leben und nach Höherem zu streben; sie fordert uns auf, uns dem Unbekannten zu stellen, und erinnert uns daran, dass es für unsere Unternehmung keine anderen Gründen braucht als die Herausforderung, das Abenteuer und den Spaß am Klettern.

Wie beim Klettern kann man auch in der Philosophie Neues entdecken, wenn man sich auf unbekannte Pfade wagt. Bertrand Russell schrieb über den Wert der Philosophie: »... man soll sich mit der Philosophie nicht so sehr wegen irgendwelcher bestimmter Antworten auf ihre

Fragen beschäftigen (denn in der Regel kann man diese bestimmten Antworten nicht als wahr erkennen). Man soll sich um der Fragen selber willen mit ihr beschäftigen, weil sie unsere Vorstellung von dem, was möglich ist, verbessern, unsere intellektuelle Phantasie bereichern und die dogmatische Sicherheit vermindern, die den Geist gegen alle Spekulation verschließt. Vor allem aber werden wir durch die Größe der Welt, die die Philosophie betrachtet, selber zu etwas Größerem gemacht und zu jener Einheit mit der Welt fähig, die das größte Gut ist, das man in ihr finden kann.«²

Stellt man also dem Philosophen die Frage, warum man sich mit der Philosophie befassen solle, dann könnte die Antwort ähnlich der von Mallory ausfallen: »Weil es sie gibt!«

In den letzten Jahrzehnten wurde zunehmend eine Verbindung zwischen Philosophie und Klettern gezogen, vor allem im Bereich der Ethik, wo versucht wird, Prinzipien für unser Handeln zu definieren. Der einflussreichste Essay zum Thema Klettern und Ethik wurde von Tejada-Flores im Jahr 1967 geschrieben: *Games Climbers Play*, der zuerst im amerikanischen Magazin *Ascent* erschien und später auch in einer Anthologie mit weiteren Aufsätzen übers Klettern. Dieser Essay war der Anstoß, neu über das Klettern nachzudenken. Tejada-Flores zeigte darin, dass der Klettersport eigentlich eine Ansammlung von unterschiedlichen Disziplinen ist, jede mit ganz eigenen Regeln und Schauplätzen. Vom Bouldering bis zur Bergexpedition benannte Tejada-Flores insgesamt sieben Disziplinen und gab uns damit Mittel an die Hand, neu über die Ethik des Kletterns zu sprechen. Ethisch zu klettern, so schrieb er, »bedeutet, die Regeln des Kletterstils zu beachten, in dem man sich gerade befindet«³. Indem er einen Weg fand, ethisches Klettern zu definieren, konnte er es außerdem mit einem *Klettern mit Stil* gleichsetzen. Ein Kletterer mit einem guten Stil klettert ganz bewusst nach den Regeln dieses speziellen Stils. Ein besserer Stil entsteht, wenn der Kletterer sich noch strengeren, noch schwieriger umzusetzenden Regeln unterwirft, um seine Kletterdisziplin zu absolvieren (etwa indem er eine Bigwall im traditionellen Stil klettert). Heutzutage ist das Benennen der unterschiedlichen Kletterstile und die dazugehörige Ethik Teil des Kletterdiskurses und ist überall präsent, von Klettermagazinen bis hin zu Debatten am Lagerfeuer. Indem er die unterschiedlichen Kletterstile benannte, erreichte Tejada-Flores'

Essay genau das, was jede gute Philosophie tut – sie zwang uns, nachzudenken und unsere Welt neu zu verstehen. Rund zehn Jahre nach der Erstveröffentlichung schrieb Ken Wilson, dass dieser Essay noch immer sehr gute Grundlagen bereithalte, um das Klettern zu verstehen.⁴ Wenn die philosophischen Beiträge in diesem Buch für irgendetwas stehen, dann dafür, dass Tejada-Flores' Text noch genauso einflussreich ist wie vor vierzig Jahren.

Sieben Jahre später veröffentlichten Yvon Chouinard und Tom Frost einen gleichermaßen bedeutsamen Essay, in dem sie sich gegen ein unvernünftiges Schlagen von Griffen aussprechen und davor warnen, dass dies zu einem Verlust des Abenteuers und der Geheimnisse in der Wildnis der Berge führe; bedeuteten Klettertouren früher, sich dem Unbekannten zu stellen, so würden sie nun zur austauschbaren Routine, ähnlich dem Training in einer Sporthalle.⁵ Ihre Forderung nach individueller Beschränkung und Verantwortung verdeutlichte, dass Erfolg nicht dadurch definiert wird, wo man schon überall obendrauf stand, sondern dadurch, wie man klettert. Ihr Aufruf, mit so wenig Auswirkungen auf die Umwelt wie möglich zu klettern, wurde zur vorherrschenden Maxime und ist Richtlinie für das ethische Verständnis vieler Kletterer.

Wer die Beiträge im vorliegenden Buch liest, wird feststellen, in welchem Ausmaß diese frühen Essays die heutige Philosophie des Kletterns beeinflussen. Die aktuellen Essays zollen dem Weitblick dieser frühen Beiträge in jedem Fall ihre Anerkennung. Zur gleichen Zeit aber betritt dieses Buch neuen Boden, streift sensible Debatten, die rund ums Lagerfeuer geführt werden, spürt klassischen philosophischen Fragestellungen nach und freut sich an dem, was dadurch ausgelöst wird. Egal, ob Sie angehender Boulderer oder erfahrener Alpin-Kletterer sind, diese Essays werden hoffentlich helfen, zwei wichtige Fragen zu beantworten: *Warum klettern?* und *Warum philosophieren?*

Im Folgenden möchte ich Ihnen einen Überblick über die vorliegenden Essays geben und kurz darauf eingehen, welche Fragen darin jeweils behandelt werden. Es gibt vier Teile in diesem Buch. Die ersten drei Teile konzentrieren sich jeweils auf einen unterschiedlichen Aspekt des Kletterns oder auf eine philosophische Methode. Die Themen im letzten Teil sind etwas gemischter.

Teil eins widmet sich dem Aspekt, der für viele der offensichtlichste beim Klettern ist: dem Risiko. Sowohl das Klettern als auch die Philosophie

sind ernsthafte Angelegenheiten. Aber ein Fehler in der Philosophie wird einen nicht das Leben kosten. Beim Klettern können selbst die einfachsten Fehler lebensbedrohlich sein. Und so fragt man sich angesichts des Risikos, warum man überhaupt den ersten Schritt in die Wand wagt? Welchen Nutzen hat das Risiko? Können wir es bei den Gefahren überhaupt rechtfertigen, klettern zu gehen? Und warum finden so viele Nicht-Kletterer das immanente Risiko so inakzeptabel? Die Autoren dieses Abschnitts beschäftigen sich mit diesen Fragen.

Der erste ist Kevin Krein. Er erforscht ein offensichtliches Paradox, das bei vielen Kletterarten zum Vorschein kommt. Viele Kletterer lieben am Klettern, neben anderen Aspekten, vor allem das Gefühl der Freiheit. Zugleich kann Klettern aber auch eine sehr einengende und begrenzende Aktivität sein: Festgesetzt zu sein durch einen Sturm in einem winddurchrüttelten Zelt, oder in einer komplizierten Felsroute zwischen schwierigen Griffen nicht vor oder zurück zu können, sind nicht unbedingt das, was man sich normalerweise unter Freiheit vorstellt. Krein nimmt in seinem Essay die altgriechischen Stoiker genauer unter die Lupe und argumentiert, dass das Risiko und andere dem Klettern immanente Eigenschaften eine einzigartige Möglichkeit bieten, Freiheit zu erfahren. Das Konzept der Freiheit kommt in der Sicht der Stoiker zum Tragen, sobald jemand in der Lage ist, seine Umgebung zu verstehen und sich ihr anzupassen. Die begrenzten Möglichkeiten, wie sie fürs Klettern typisch sind, werden durch das Risiko noch weiter eingeschränkt und ermöglichen es dem Kletterer, seinen Willen mit den Anforderungen und Möglichkeiten der Bergwelt in Einklang zu bringen. In diesen Momenten fühlt sich der Kletterer frei.

Viele, die schon etwas länger klettern, kennen jemanden, der bei einem Kletterunfall ums Leben gekommen ist, einerlei, ob es eigenes Verschulden war oder durch unvorhersehbare Ereignisse passiert ist. Paul Charlton besieht sich dieses Risiko vor dem Hintergrund des Todes seines langjährigen Kletterpartners und Freundes. Da die Risiken beim Klettern weitaus präsenter sind als die des täglichen Lebens, müssen wir, nach Charlton, den Nutzen, den uns das Klettern bringen kann, gut gegenüber den Risiken abwägen, um das Klettern rechtfertigen zu können. Für einige werden die positiven Werte und Belohnungen – etwa Freude und persönliche Entwicklung – die Risiken des Kletterns aufwiegen, die von der Verschwendung von Ressourcen bis hin zum Tod

reichen. Charlton überlässt es jedem Kletterer selbst, zu entscheiden, ob der Nutzen des Kletterns das Risiko rechtfertigt.

Teil zwei konzentriert sich auf die Charakterzüge, die das Klettern hervorbringt, und fragt danach, welche davon für das Erklimmen des Gipfels am wertvollsten sind. Der erste Beitrag greift noch einmal die Frage auf: *Warum klettern?* Brian Treanor bezieht sich in seiner Antwort auf Aristoteles und schreibt, dass das Klettern dabei hilft, wichtige Tugenden zu etablieren, besonders Mut, Demut und Respekt für die Natur. Zwar seien dies, so Treanor, noch lange nicht alle Tugenden, und auch nicht alle Kletterer erlangten sie, doch seien dies diejenigen, die in unserer modernisierten, verweichlichten und risikoscheuen Welt besonders wichtig seien. Klettern erfüllt so gewissermaßen einen praktischen Zweck: Es kann dabei helfen, Charakterzüge zu entwickeln, die für ein glückliches und gutes Leben auch abseits des Kletterns besonders hilfreich sind.

Pam Sailors diskutiert den Wert gefährlicher Sportarten, indem sie die Herangehensweise und Charakterzüge zweier unterschiedlicher Klettertypen – der Gipfelstürmer und der Bergsteiger – untersucht. Aus welcher Motivation heraus man auf der Spitze eines Berges steht, macht nämlich einen großen Unterschied. Die Motivation der Gipfelstürmer, so schreibt sie, ist es, den Gipfel zu erreichen, egal, was es koste – der Wert des Kletterns liegt hier in der Bestätigung der eigenen Fähigkeit, ein anspruchsvolles Ziel erreicht zu haben. Die Motivation der Bergsteiger hingegen liegt im Klettern selbst: Der Wunsch, den Gipfel zu erreichen, ist zweitrangig, die Erfahrungen am Berg sind viel entscheidender. Wie Sailors anhand von Aussagen bekannter Kletterer zeigt, kann die Motivation, den Berg zu erfahren, einen über die eigenen Interessen hinausführen und so eine Art spirituelle Verbindung zur Natur herstellen.

Viele der moralischen Fehlentscheidungen, die beim alpinen Bergsteigen beobachtet wurden, vor allem bei den berühmten Mount-Everest-Expeditionen im Jahr 1996, führt Sailors auf Unterschiede in der Motivation der Kletterer zurück. Der Wunsch, den Gipfel um jeden Preis zu erreichen, könnte erklären, warum einige Kletterer notleidenden Kameraden keine Hilfe leisteten und diese sterbend am Berg zurückließen. Der Schwerpunkt von Sailors' Essay liegt beim alpinen Klettern, doch die Aussagen lassen sich gleichermaßen auf andere Klettervarianten übertragen.

Für den Essay von Ben Levey sollten Sie vielleicht besser den fettigen Burger und die Pommes beiseitelegen. Leveys genüssliche Betrachtung zum Sportklettern arbeitet mit Analogien zum Fast Food, er vergleicht zwei unterschiedliche Kletterarten und die Werte, die sie jeweils hervorbringen. Und so wie Mahlzeiten alle unterschiedlich sind, sind auch die Kletterarten nicht gleich. Sportklettern ist, so Levey, wie ein Fertiggericht: günstig und schnell zuzubereiten. Traditionelles Klettern sei dagegen die Sterneküche: Sie wird sorgfältig zubereitet, es werden teure Produkte verwendet und man muss sich voll auf sie einlassen. Sportkletterer werden diese Analogie und die Schlussfolgerung, dass Slow Food besser als Fast Food sein soll, sicher nicht mögen. Und auch Levey gibt selbst zu, dass wir alle von beidem essen. Seiner Ansicht nach haben wir aber eine authentischere Menü-Erfahrung, wenn wir traditionell klettern, denn er glaubt, dass traditionelle Kletterer einen authentischeren Kletterstil pflegen. Wie auch immer, seine Schlussfolgerung zieht er nicht aus der Fast-Food-Tüte. Denn um seine Behauptungen zu begründen, beruft er sich auf Hegels Unterscheidung zwischen Herr und Knecht. Er argumentiert, dass traditionelles Klettern die Situation des Knechtes widerspiegelt, was für Hegel die authentischere Herangehensweise darstellt. Von dieser einflussreichen Grundlage ausgehend, schlussfolgert Levey, dass traditionelles Klettern authentischer ist als die Fast-Food-Variante. Was also gibt es zum Abendessen?

Im dritten Teil geht es um moralische Prinzipien. Dane Scott untersucht die Ethik dreier Kletterstile, die entstanden, weil Kletterer mit ihren persönlichen Vorstellungen den Dialog mit der Klettergemeinde suchten. Und so nimmt uns der Autor mit auf drei unterschiedliche Klettertouren, die jede für ganz spezielle ethische Vorstellungen und Werte innerhalb ihrer jeweiligen Klettergemeinschaft stehen. Die erste Tour führt nach Tuolumne Meadows, zur berühmten *Bachar-Yerian*-Route, wo John Bachars Ground-Up-Ethik Nietzsches Werte von Selbstbeherrschung und Hingabe verkörpert. Eine sehr gegensätzliche Herangehensweise findet Scott am Smith Rock, dem Ursprung des Sportkletterns. Hier richtete Alan Watts die Route *To Bolt or Not to Be* ein, die den Hintergrund für Scotts vergleichende Analyse bildet, in der er den Wert der individuellen Freiheit in Bezug auf das Sportklettern untersucht. Zuletzt wendet er sich noch einem jungen Pionier zu, Sonnie Trotter, der die Ethik, den Stil und

die Werte beider Kletterarten, des traditionellen Kletterns und des Sportkletterns, verbindet. Scott beschließt seine Tour in Kanada, an der Route *The Path*, wo Trotters neue Route ein Bewusstsein für die Gemeinschaft der Kletterer und ihre Traditionen offenbart, die sowohl das traditionelle Klettern als auch das Sportklettern definiert haben. Der Dialog zwischen Einzelnen und der Gemeinschaft, betont Scott, helfe dabei, die Regeln und die Ethik des Kletterns zu definieren und zu etablieren.

William Ramsey begibt sich in seinem Essay auf gefährliches Terrain. Kletterer nutzen Routen im Fels, die von anderen engagierten Kletterern eingerichtet wurden – Risse wurden gesäubert, Haken gesetzt und lose Steine wurden entfernt. Die meisten Kletterer halten diese Art von Präparation für akzeptabel. Die gleichen Leute halten es aber für inakzeptabel, wenn nicht sogar für unethisch, Griffe in den Fels zu schlagen, um eine Route kletterbar zu machen. Warum aber sollte das Schlagen von Griffen falsch sein? William Ramsey untersucht, auf welchen Argumenten diese ablehnende Haltung basiert, und stellt fest, dass diese nicht besonders schlüssig sind. Und auch wenn er nun nicht vorschlägt, loszuziehen und überall Griffe zu schlagen, so fordert er uns doch dazu auf, in unseren ethischen Positionen konsistent zu sein.

Einige halten Free-Solo-Klettern – also das Klettern ohne jegliche Absicherung – für die reinste Form des Kletterns. Zweifelsohne ist es seine riskanteste Form. Trotz oder gerade wegen des Risikos klettern einige der Elite-Sportler weltweit Free-Solo, was die Anziehungskraft dieser Disziplin weiter steigert. Sollte man Free-Solo klettern? Einige argumentieren, dass sie das Recht haben, zu tun und zu lassen, was sie wollen. Doch es ist fraglich, ob ein Anrufen der persönlichen Freiheit ausreicht, um das Free-Solo-Klettern auch ethisch zu rechtfertigen. Marcus Agnafors führt einige Gründe auf, die für das Free-Solo-Klettern üblicherweise genannt werden, und prüft sie auf ihren moralischen Gehalt. Und er stellt dabei fest, dass die Frage, ob Free-Soloing moralisch vertretbar ist, eine sehr komplexe Frage ist. Sollte man also Free-Solo klettern? Agnafors' Essay wird jedem dabei helfen, die Frage für sich selbst zu beantworten.

Der letzte Essay in diesem Abschnitt widmet sich ökologischen Aspekten. Wer schon einmal an einer populären Kletterwand war, wird es bereits bemerkt haben – überall in der Landschaft sind Wege zur Wand ausgetreten, Müll verschmutzt die Pfade und Zeltplätze, die Vegetation am Fuße der Wand ist zertreten und menschliche Exkrememente quellen

unter dem Stein hervor, auf dem man eigentlich sein Mittagessen einnehmen wollte. Kletterer haben einen negativen Einfluss auf die Umwelt. Ironischerweise klettern einige von uns zumindest teilweise genau aus dem Grund: um in der Natur zu sein und um dem Chaos, dem Krach und der Verschmutzung in der Stadt zu entfliehen. Die zertrampelten Pfade, der Müll und die Markierungen am Fels erinnern uns daran, dass andere schon vor uns da waren, und zwar viele andere. Ab wann kippt also der Einfluss eines einzelnen Kletterers ins Negative? Ein einzelner Tritt auf einen mit Flechten bedeckten Fels ist nicht weiter schlimm, doch wenn erst mal genügend Leute darübergelaufen sind, werden Fels und Vegetation zurückgedrängt und wandeln sich zu einem Weg. Dale Murray stellt sich in seinem Essay der Herausforderung, zu entscheiden, wann genau Umweltschäden entstehen, und gibt eine praktische Antwort, wie wir unseren Einfluss limitieren können. Und demnach könnte es sein, so Murray, dass wir uns selbst Grenzen setzen müssen, in Form von Zugangsbeschränkungen, bewussterem Verhalten und vielleicht sogar einer selbst auferlegten Abstinenz von bestimmten umweltschädlichen Kletterstilen, um unsere natürliche Umgebung zu erhalten.

Im vierten Teil des Buches werden verschiedene andere philosophische Aspekte des Kletterns angesprochen. Stellen Sie sich vor, bei Ihrem nächsten Besuch an Ihrem Lieblingsfels steht am Einstieg in den Fels derjenige, der die Route eingerichtet hat. Also die Person, die die Route entdeckte, danach säuberte, die Haken setzte und sie auch beschrieb. Nennen wir ihn Joe Routesetter, und er würde Sie nun bitten, ihm etwas für das Klettern seiner Route zu bezahlen. »Schließlich«, so würde er als Antwort auf Ihren überraschten Gesichtsausdruck sagen, »habe ich eine Menge Zeit investiert und sehr viel Geld in diese Route gesteckt. Es ist nur gerecht, wenn ich eine Entschädigung für den ganzen Aufwand bekomme!« Die höflichere Variante, ihm zu antworten, wäre ihm zu sagen, dass man das hier in dieser Gegend nicht auf diese Weise handhaben würde. Doch Joe verhält sich einfach nur so, wie es die Norm in der vorherrschenden kapitalistischen Gesellschaft ist – man sollte für seine Bemühungen entlohnt werden, besonders dann, wenn andere von der eigenen Arbeit profitieren. Dieser hypothetische Fall erscheint innerhalb der Gemeinschaft der Kletterer fremd. Es ist einfach nicht Teil der Kletterkultur. Debora Halberts Essay untersucht, wie die Gemeinschaft der

Kletterer als Ökonomie des Schenkens funktioniert. Kletterer (mit Ausnahme von Joe) schenken ihre Zeit, ihre Energie und ihre Mittel, um Routen einzurichten, die sie dann umsonst mit der gesamten Klettergemeinschaft teilen. Und Klettern wäre ohne eine solche Kultur des Gebens schwer vorstellbar.

Die Beiträge im Buch zeigen, dass zwischen dem Klettern und der Philosophie enge und bereichernde Verbindungen bestehen. Vielleicht hatte John Muir recht, als er sagte: »Wenn wir versuchen, etwas Einzelnes herauszupicken, stellen wir fest, dass es mit allem anderem im Universum verbunden ist.«⁶ Ich hoffe, Ihnen gefällt die Reise.

STEPHEN E. SCHMID

Stephen E. Schmid ist Assistenz-Professor für Philosophie an der University of Wisconsin-Rock County. Er schrieb seine Doktorarbeit in Geistesphilosophie. Aktuell konzentriert er sich auf das Thema der Motivation in Sport und Erziehung. Schmid spielt seit zwanzig Jahren in den Bergen und den Felsen. Er widmet dieses Buch Beth.

FUSSNOTEN

- 1 *Mallorys Antwort erschien 1923 in einem Interview der New York Times: »Climbing Mount Everest Is Work For Supermen«, 18. März 1923, S. XII.*
- 2 *Bertrand Russell, »Probleme der Philosophie«, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1967, S. 142.*
- 3 *Lito Tejada-Flores, »Games Climbers Play«, in: »Ascent 1« (1967). Neuauflage: Ken Wilson (Hg.), »The Game Climbers Play«, Diadem Books, London 1978, S. 24.*
- 4 *Ebd., S. 13.*
- 5 *Yvon Chouinard und Tom Frost, »A Word«, im Katalog von Chouinard Equipment, 1974.*
- 6 *John Muir, »My First Summer in the Sierra«, Houghton Mifflin, Boston 1911, S. 110.*



PETER REICHENBACH

AUFSTIEG INS UNGEWISSE

Einführung zur deutschen Ausgabe

Climbing, wie es im englischsprachigen Originaltitel dieses Buches heißt, bezeichnet nicht nur das Klettern, sondern auch das Bergsteigen. Dieses Buch hätte also auch *Die Philosophie des Kletterns und Bergsteigens* heißen können. Der Schwerpunkt liegt jedoch auf dem, was im deutschen Sprachraum unter Klettern verstanden wird. Und dennoch geht es in vielen Texten auch ums Bergsteigen. Rekordbesteigungen, wie etwa die eines Ueli Steck an der Eiger-Nordwand, zeigen, wie uneindeutig die Begrifflichkeiten sein können, beim Übersetzen, aber auch sonst im Leben. Was macht dieser Ueli Steck da denn jetzt genau – Klettern? Bergsteigen? Aber immer dann, wenn die Begriffe nicht eindeutig sind, wenn sich Zweifel einschleichen und man unsicher wird, ist das ein eindeutiges Zeichen dafür, dass sich etwas bewegt und verändert. Genau der richtige Zeitpunkt also, philosophische Fragen zu stellen.

Den vier Abschnitten des Buches, wie Stephen E. Schmid sie vorgestellt hat, habe ich in der vorliegenden Ausgabe Essays deutscher und österreichischer AutorInnen zur Seite gestellt. Sie sollen aus einer hiesigen Perspektive die Philosophie des Kletterns ergänzen. Und der Text von Maximilian Probst erweitert das Spektrum des Buches zum Abschluss um einen Aspekt, der vorher noch keine Rolle gespielt hat: den des Abstiegs.

Aber der Reihe nach. Erfunden wurde das Freiklettern vor 150 Jahren im sächsischen Elbsandsteingebirge durch eine Turnergruppe aus Bad Schandau. Nun ja, genau genommen eigentlich erst vor 140 Jahren, wie Eva Hammächer im allerersten Beitrag dieses Buches feststellt, denn Klettern mit Leitern hat mit unserem heutigen Verständnis von Klettern doch recht wenig zu tun. Eva Hammächer nimmt uns mit auf eine Reise von den Anfängen des Klettersports bis in die heutige Zeit. Sie erklärt ganz nebenbei auch für Nichtkletterer die wichtigsten Begriffe des Kletterns, nennt die berühmtesten Kletterrouten und Kletterer, die einem auch in den folgenden Texten immer wieder begegnen werden.

Eine Onsight-Begehung – also das Erklettern einer Route, ohne sie vorher zu kennen und ohne Sturz – ist, könnte man sagen, das Idealziel des Sportkletterns. So etwas gelingt den wenigsten. Das Stürzen gehört zum Klettern nämlich genauso dazu wie die erfolgreichen Begehungen. Ein Gemeinplatz, könnte man meinen. Und doch sind Stürze irritierend und manchmal auch schmerzhaft. Melanie Müller zeigt uns in ihrem Text, wie man sich eine gute Einstellung zum Scheitern zulegt und dadurch ein besserer Kletterer, eine bessere Kletterin wird.

Es gibt viele Gründe, klettern zu gehen: Der Enge der Stadt zu entfliehen, Natur zu erleben, endlich einmal alleine mit sich selbst zu sein – doch was riecht hier nur so fürchterlich? Es sind die Kletterschuhe des Kletterpartners knapp über einem. Stimmt, ganz vergessen, man ist *auch* gemeinsam hier. Notwendigerweise, denn man will ja gesichert werden und sich am Abend über die geteilten Erfahrungen austauschen. Max v. Malotki zeigt an vielen persönlichen Erfahrungen, dass Klettern ein Sport der Gegensätze ist, die zusammengedacht und -erlebt werden müssen, um die davon ausgehende Faszination voll begreifen zu können.

Höher, weiter, schneller – kaum ein Sport, bei dem diese Aussage im wortwörtlichen Sinne besser passt als beim Klettern. Es geht also ums Aufwärts. Doch Maximilian Probst fragt sich, was eigentlich mit dem Abstieg ist. Und er stellt fest, dass selbst Petrarca, der als erster Bergsteiger der Geschichte gilt, seinen vermeintlichen Abstieg gekonnt verschweigt. Angesichts einer allgegenwärtigen Fixierung auf den Aufstieg in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft kommt Probst zu dem Schluss, dass wir,

wenn wir ganz ehrlich sind, eigentlich dringend eine Ästhetik des Bergabs, des Abstiegs brauchen. Ein Berg gilt schließlich erst dann als bestiegen, wenn man auch unten wieder ankommt.

Ganz am Ende des Buches findet sich eine Übersicht über Schwierigkeitsgrade. Denn in den verschiedenen Kletterregionen wird die Schwierigkeit einer Route mit unterschiedlichen Zahlen versehen. Um die Schwierigkeitsgrade besser einordnen zu können, habe ich die drei im Buch genannten Skalen (Sierra, UIAA und Französisch) nebeneinander gestellt.

Ich selbst bin kein Kletterer. Die Sportart meiner Wahl ist das Radfahren. Durch das Herausgeben des Vorgängers *Die Philosophie des Radfahrens* habe ich aber gemerkt, dass eine philosophische Herangehensweise selbst jemandem, der glaubt, alles über seine Lieblingssportart zu wissen, einen neuen und erweiterten Blickwinkel geben kann. Ein solches Erlebnis wünsche ich allen Kletterern und solchen, die es werden wollen, mit diesem Buch auch.

PETER REICHENBACH

Peter Reichenbach ist Mitgründer und Verleger des mairisch Verlags. Er dankt Matthias Keller für die Unterstützung, Judith von Ahn für die Recherche und ganz besonders allen Übersetzern und Autoren für ihre Texte.



EVA HAMMÄCHER

ALLES EINE FRAGE DES STILS?

Eine kleine Reise in die 140-jährige Vergangenheit des Sportkletterns

»Deine Leistungen im Klettern sind weit weniger bedeutend als das, was du in diesem Entwicklungsprozess lernst – nicht was, sondern wie du etwas kletterst, zählt!«¹ *Lynn Hill*

Klettern ist eine der archaischesten Bewegungsformen überhaupt. Seit Jahrtausenden steigen Menschen auf Berge, erklimmen Felswände und tun dies bis heute. Auch wenn die Faszination für die Berge über die Jahre nicht spurlos an diesen vorüberging, so stehen die hohen Wände heute noch weitestgehend unverändert da. Gewandelt haben sich jedoch über die Jahrzehnte Motive, Regeln, Stile und Spielformen, sich diesen Wänden zu nähern. Dieser philosophische Unterbau des Kletterns unterliegt dem gesellschaftlichen Wandel und spiegelt somit immer auch den Geist der jeweiligen Zeit. Und da es im Wesen des Menschen liegt, sich ständig weiterzuentwickeln, wurden im Laufe der vergangenen Jahrzehnte an den Felswänden dieser Welt unzählige persönliche Berge versetzt – von denen einige zu Meilensteinen des Klettersports geworden sind.

Der Weg ist das Ziel!

Bergsport hat viele Facetten: Sie reichen vom einfachen Bergwandern bis hin zu Expeditionen auf die höchsten Gipfel dieser Erde. Im Fokus dieser kleinen Reise in die Vergangenheit steht jedoch eine eher junge Spielform des Bergsports: Die des Frei- bzw. Sportkletterns. Wird die Geburtsstunde des Alpinismus bereits im 14. Jahrhundert verortet, als der italienische Dichter Petrarca 1336 erstmals den Mont Ventoux aus reinem Selbstzweck bestieg, so führt die Suche nach der Wiege des Freikletterns auf direktem Wege ins Elbsandsteingebirge des 19. Jahrhunderts. Im klassischen Alpinismus war noch der Gipfel das Ziel und der Fels nur eines von vielen zu überwindenden Hindernissen. Für die sächsischen Freikletterer wurde erstmals der Weg zum Ziel und die Schlüsselstelle zum neuen Gipfelkreuz. Mit der Besteigung des Matterhorns 1865 endete das Goldene Zeitalter des Alpinismus. Wichtiger als die Frage, wo man hinaufgestiegen ist, wurde von nun an die Frage, wie man dort hinaufgekommen war.

Das Elbsandsteingebirge: Wiege der Freikletterkultur

Die imposanten Türme des sächsischen Elbsandsteingebirges zogen die Menschen schon früh auf ihre Gipfel. 1864 erklomm eine Turnergruppe aus Bad Schandau den Falkenstein – erstmals in der Geschichte des Kletterns aus rein sportlichen Motiven. Sie verwendeten jedoch noch künstliche Hilfsmittel wie Leitern. Aus diesem Grund gilt die Besteigung des Mönchsteins im Jahre 1874 durch Otto Ewald Ufer und seinen Begleiter H. Frick als die eigentliche Geburtsstunde des Freikletterns. Die beiden verzichteten bewusst auf Hilfen wie Steigbaum, Leiter oder Spitzhacke. Technische Hilfsmittel durften nur zur Sicherung und nicht zur Fortbewegung eingesetzt werden. Eine Route musste nach dieser neuen Ethik nur durch die eigene Körperkraft bewältigt werden. Auch der österreichische Alpinist Paul Preuß plädierte in seinen 1911 niedergeschriebenen Klettergrundsätzen für einen Verzicht auf künstliche Hilfsmittel bei der Besteigung eines Berges und war damit ein weiterer geistiger Vater des Freikletterns.

Der sportliche Ehrgeiz an den sächsischen Felsen wuchs, und um die Leistungen vergleichen zu können, entstanden erste Spielregeln und eine erste Schwierigkeitsskala: 1893 stellte der Sachse Oscar Schuster

seine dreistufige Schwierigkeitsskala vor. Zwanzig Jahre später veröffentlichte der Jurist Rudolf Fehrmann mit der zweiten Auflage seines Kletterführers für die Sächsische Schweiz verbindliche Kletterregeln, die den Verzicht auf künstliche Hilfsmittel zur Fortbewegung am Fels festschreiben: Geklettert werden durfte demnach nur an natürlichen Haltepunkten; Veränderungen an der Felsoberfläche und das Schlagen von Sicherungsringen (außer bei Erstbegehungen) waren nicht erlaubt. Mit geringfügigen Veränderungen gelten diese Regeln im Elbsandstein bis heute. Mit einem sehr strengen Regelwerk (kein Magnesia, keine mobilen Sicherungsgeräte, Klettern nur an frei stehenden Türmen ...) und einer eigenen Bewertungsskala nehmen die Sachsen bis heute eine Sonderstellung ein.

Die revolutionären Siebziger: Freies Klettern und freie Liebe im Yosemite

Eine zentrale Figur im Elbsandstein war der Dresdner Bergsteiger Fritz Wiessner. Ihn zog es im Zuge der Weltwirtschaftskrise 1929 in die USA, wo er das sächsische Gedankengut in den amerikanischen Klettergebieten verbreitete. Damit legte er den Grundstein für die Entwicklung des Freikletterns im kalifornischen Yosemite Valley, in dem in den Siebzigern Klettergeschichte geschrieben wurde. Dominierten hier in den Fünfziger- und Sechzigerjahren noch technische Klettereien an den majestätischen Big Walls von Half Dome oder El Capitan durch Protagonisten wie Royal Robbins oder Warren Harding, so entwickelte sich in den Siebzigerjahren auf dem legendären Zeltplatz *Camp 4* eine eigene lebendige Hippie-Szene, die einen lockeren Lebensstil kultivierte und von der Hand in den Mund lebte. Das bürgerliche Establishment betrachtete die Aussteiger auf Zeit mit Skepsis: Kletterer galten »als Spinner und Psychopathen. Ihr Lebenswandel muss den meisten Uneingeweihten in der Tat seltsam vorgekommen sein. Immer wieder hängten sie Jobs und Karrieren an den Nagel, nur um ins Valley zu ziehen und dort zu klettern.«²

Einer der Camp-Protagonisten, John Long, erinnert sich: »Während der Siebzigerjahre stand das Camp 4 für alles, was illegal war – inklusive seiner Bewohner. Den ganzen Sommer über ließ sich nicht ein einziger Ranger blicken. Sie hatten etwas Besseres zu tun, als ein Lager voller Penner zu durchstöbern. Penner, die nichts anderes im Hirn hatten, als

herumzulungern und zu klettern. Oft wurde es sogar als das *Lager der Aussätzigen* bezeichnet. Wer die Ausrüstung, das Nervenkostüm und keine Zukunft hatte, gehörte dazu.«³ Mit langen Haaren, Stirnband, weißen Marinehosen oder abgeschnittenen Jeans und nacktem Oberkörper distanzieren sie sich von den Kniebundhosen und roten Kniestrümpfen der traditionellen Bergsteiger. Mit ihrem Lebens- und mit ihrem neuen Kletterstil verkörpern sie die Werte der Achtundsechziger-Generation, *Freiheit* und *Individualität*, bis zur Perfektion.

So *easy-going* ihr Lebenswandel jenseits der Felswand war, so leistungsorientiert und konkurrenzbetont waren sie, wenn es um das Durchsteigen von Routen ging. Auch den deutschen Alpinisten Reinhard Karl zog es zusammen mit Helmut Kiene in den Siebziger Jahren ins Tal. Er beschrieb Leben und Tagesablauf der Camp-Bewohner folgendermaßen: »Jeder hier nimmt irgendeinen Stoff, um *high* zu werden, mindestens Marihuana. Die meisten verbringen hier den ganzen Sommer. Faul sein ist hier eine wesentliche Voraussetzung, um ein guter Kletterer zu werden. Die fünf Lebensregeln, mit denen sie den Tag knacken, sind in der Reihenfolge der Wichtigkeit: 1. Klettern, 2. Sonnenbaden, 3. Essen, 4. Drogen, 5. Frauen. Das Wort Arbeit kommt nicht vor.«⁴ Die beiden Alpinisten reimportierten den Freiklettergedanken nach Europa und kletterten 1977 mit den *Pumprissen* am Fleischbankpfeiler im Wilden Kaiser die erste freigeclimberte Route im siebten Grad in den Alpen. Damit sprengten sie die seit 1923 geltende sechsstufige Welzenbach-Skala, die bis dahin den oberen sechsten Grad als absolute Grenze des Menschenmöglichen vorsah. Ein Jahr später wurde die Skala den Realitäten angepasst und nach oben geöffnet. Die Amerikaner waren in dieser Hinsicht fortschrittlicher und hatten schon früher ein nach oben offenes Bewertungssystem.

Die neue Kletterer-Generation im Yosemite ließ einfach die Ethik des Technokletterns mit künstlichen Hilfsmitteln hinter sich und pushte dafür die Limits – bewaffnet mit Chalk, den neuen *EB*-Kletterschuhen mit Reibungssohle, Nylon- statt Hanfseilen, Hüftgurt statt Alpinisten-Kombigurt und den von Royal Robbins und Yvon Chouinard aus England importierten *Nuts* – speziellen Klemmkeilen für Risse. Galt zuvor die Devise »Auf keinen Fall stürzen!«, stieg mit der materiellen Aufrüstung die Sturzbereitschaft und damit auch das Kletterniveau. Die Freikletterrevolution hatte Einzug gehalten. Der *Onsight* war das höchste Gut, das *Ausbouldern*

von Routen dagegen Betrug. Stürzte man, wurde man zum Boden abgelassen und musste wieder von vorne anfangen (*Yo-yo-ing*). Mitte der Siebziger kam es zu einer wahren Leistungsexplosion im Yosemite. Die herausragenden Leitfiguren im Valley waren zu diesem Zeitpunkt Ron Kauk und John Bachar. Kauk eröffnete und kletterte die schwierigsten Routen im Valley, darunter den weltberühmten Boulder *Midnight Lightning* (Fb 7b+, 1978) am Columbia Boulder mitten im Camp 4. Auf sein Konto geht auch die Route *Separate Reality* (8+, 1977), ein spektakuläres, sechs Meter ausladendes Rissdach, 200 Meter über dem Boden, das damals nicht nur eine der schwersten Routen der Welt war, sondern Ausdruck einer neuen Klettergeneration. Bachar machte vor allem mit spektakulären Free-Solo-Aktionen auf sich aufmerksam. Beide zusammen trieben das Schwierigkeitsniveau innerhalb kurzer Zeit bis in den neunten Grad (UIAA). Die weltweit erste Route, die den unteren zehnten Grad berührte, gelang jedoch 1977 Ray Jardine mit *Phoenix*.

Jardine beging diese Tour in einem neuen Stil, dem *Hangdogging*, bei dem an den Sicherungspunkten geruht und die Schlüsselstelle analysiert und ausprobiert werden konnte. In diesem Stil kletterte er eine ganze Serie an schweren Routen, auch dank der von ihm erfundenen *Friends* (mobile Sicherungsgeräte), die das Rissklettern nachhaltig veränderten. Es entbrannte eine Ethik-Diskussion zwischen Traditionalisten wie Bachar, die am *Ground-Up*-Stil festhielten, und progressiveren Vertretern wie Kauk oder Tony Yaniro, die sich dem neuen *Hangdogging* öffneten, um noch schwerere Routen klettern zu können. So checkte Yaniro bei der Begehung von *Grand Illusion* (10-, 1979) die schwierigsten Stellen vor dem Durchstieg aus. Die Szene verurteilte ihn dafür. Für ihn zählte jedoch allein die Linie und nicht der Stil. Der Ethik-Streit gipfelte im Jahre 1987, als Ron Kauk *Punchline* (9-) am Arch Rock eröffnete. Es war die erste von oben eingerichtete Route im Valley. Bachar sägte kurz darauf die Haken ab, was zu einer handgreiflichen Diskussion im Camp führte: »Bachar brach im Staub des ehrwürdigen Campgrounds zusammen – und mit ihm die letzte Hürde zum modernen Freiklettern im Yosemite.«⁵ Der Streit um die richtige Ethik führte zur Stagnation im Tal, die explosionsartige Steigerung der Schwierigkeit in den Siebzigern fand damit ihr jähes Ende.

Die Siebziger in Deutschland: Ein roter Punkt erobert die Welt

Auch in Deutschland war der Klettersport mittlerweile aus dem Dornröschenschlaf erwacht: Kurt Albert reiste 1973 ins Elbsandstein, wo Bernd Arnold zu der Zeit die Szene unangefochten dominierte. Angesichts des dort vorherrschenden hohen Niveaus kam Albert zu dem Schluss, dass das technische Klettern langfristig in eine Sackgasse führen musste. Daraufhin versuchte er, bis dahin technisch gekletterte Routen in seiner Heimat im Nördlichen Frankenjura frei zu klettern. Ab 1975 markierte er jede Route, die er frei begangen hatte, mit einem roten Punkt: »Ein roter Punkt am Beginn eines Kletterweges oder einer Variante bedeutet, dass es möglich ist, den Anstieg ohne Benutzen der Haken als Griffe oder Tritte oder Benutzen sonstiger Hilfsmittel, die der Schwerkraft entgegenwirken, in freier Kletterei zu bewältigen.«⁶ Anders als beim a.-f.-Stil (a. f. = alles frei) der Sachsen durfte jedoch nicht an den Sicherungspunkten geruht werden. Der rote Punkt revolutionierte die gesamte Freikletterszene und trieb das Kletterniveau weiter nach oben: Bereits 1977 hatte Kurt Albert mit den Routen *Osterweg* und *Der Exorzist* im Frankenjura das Tor zum unteren achten Grad aufgestoßen – auch wenn es diesen Schwierigkeitsgrad in der Bewertungsskala zu diesem Zeitpunkt offiziell noch gar nicht gab.

Die Achtziger: Generation X

Die Achtzigerjahre waren nicht nur in modischer Hinsicht herausragend: So reisten Kurt Albert und der Pfälzer Wolfgang Güllich Ende der Siebziger ins Elbsandstein und ins Yosemite, um dort in den damals üblichen hautengen Leggings die schwierigsten Routen zu bezwingen. Das im Tal vorherrschende Leistungsniveau beeindruckte die beiden nachhaltig und inspirierte sie zu systematischem Training: In ihrer Wohnung in Oberschöllensbach richteten sie sich eine kleine Folterkammer mit Hanteln, Reckstangen, Leisten und Griffbrettern ein. »Viel hilft viel!«, lautete die Devise. »Morgens um 9 Uhr zogen wir 200 Klimmzüge, danach gingen wir acht Stunden an die Felsen und zogen am Abend nochmal 200 Klimmzüge. Das führte ziemlich konsequent zum Übertraining«⁷, erinnert sich Kurt Albert. Die Schwierigkeitsgrade fielen wie Dominosteine, die liberalere Kletterethik im Westen Deutschlands führte dazu, dass die

Amerikaner und auch die Sachsen schnell ihre Vormachtstellung verloren: 1981 kletterte Kurt Albert mit *Sautanz* an den Oberen Gößweinsteinen Wänden die erste Route in Deutschland im unteren neunten Grad. Im gleichen Jahr reiste die internationale Kletterelite nach Deutschland zum Konsteiner Kletterfestival, dem »Woodstock des deutschen Kletterns«⁸, um die härtesten Routen im Frankenjura zu knacken, darunter *Chasin the Trane* am Krottenseer Turm, mit glatt neun die damals schwerste Route im Frankenjura. Kurz darauf bekam Güllich Besuch von dem schillernden Briten Jerry Moffatt, der mit *The Face* im Altmühltal die erste Route im unteren zehnten Grad weltweit kletterte. Auch Frankreich entwickelte sich – auch aufgrund seiner liberaleren Kletterethik – in den Achtzigern zu einer der führenden Sportkletternationen. Protagonisten wie Patrick Edlinger, die Gebrüder Le Menestrel oder Catherine Destivelle hinterließen ihre Spuren in den historischen Gebieten Buoux, Céüse oder dem Verdon, wo damals die schwersten Routen Frankreichs entstanden.

In den kommenden Jahren sorgte jedoch vor allem einer dafür, dass die Grenze des Menschenmöglichen immer weiter nach oben verschoben wurden: Ausnahmetalent Wolfgang Güllich. 1984 kletterte er mit *Kanal im Rücken* im südlichen Frankenjura die erste Route im glatten zehnten Grad, getoppt von *Punks in the Gym* (10+) am Mount Arapiles in Australien ein Jahr später. Aufsehen erregte auch seine Free-Solo-Begehung von Ron Kauks *Separate Reality* im Jahre 1986. Mit *Wallstreet* eröffnete er 1987 am Krottenseer Turm erstmals den unteren elften Grad. Den Höhepunkt seiner Kletterkarriere bildete aber der Durchstieg der von Milan Sykora am Waldkopf im Krottenseer Forst eingebohrten Route *Action Directe* im Jahre 1991, dem ersten glatten Elfer weltweit – nach elf Tagen am Fels und monatelangem Fingerloch-Training am Campus-Brett. Ein Jahr später verstarb Güllich tragisch an den Folgen eines Autounfalls. Er war einer der besten und einflussreichsten Kletterer seiner Zeit und wurde zur Ikone einer ganzen Generation. Er war die Inkarnation des Sportkletterns der Achtzigerjahre und schaffte es quasi im Alleingang, das internationale Kletterniveau innerhalb eines Jahrzehnts um zwei Schwierigkeitsgrade anzuheben. Für ihn wie für viele seiner Sparringspartner waren jedoch Kletter-Philosophie, Ethik und Trainingslehre mindestens genauso wichtig wie das eigentliche Klettern. In zahlreichen Aufsätzen und Artikeln schrieben Güllich und seine Zeitgenossen ihre

Auffassung vom High-End-Klettern nieder. Eine derartige theoretische Durchdringung des Klettersports durch die Haupt-Protagonisten sollte es danach so nicht mehr geben.

Die Neunziger: Generation Plastik

In den Neunzigern bereicherten Leggings in schrillen Farben die Klettergebiete – und nicht nur die, denn neben Tennishallen schossen nun auch Kletterhallen wie Pilze aus dem Boden. Der Bau künstlicher Kletteranlagen seit Mitte der Achtzigerjahre schuf völlig neue Trainingsmöglichkeiten und legte den Grundstein für eine neue Entwicklung im Klettersport: Klettern wurde zum Breitensport und hielt Einzug in die Gesellschaft. Aus einem Haufen Freaks bildete sich ein sportlicher Trend: Die Hallen zogen eine breitere Zielgruppe an, die sonst nicht unbedingt den Weg an den Fels gefunden hätte. Der Sport wurde immer populärer und professioneller und ließ auch die Bergsportindustrie auf den rasant fahrenden Zug aufspringen. Es entstanden neue Kletter-Marken, die Ausrüstung wurde immer leichter, bequemer und sicherer. Durch gezielte Trainingsmöglichkeiten zu jeder Zeit und bei jedem Wetter konnte die Kletterelite ihr Niveau weiter steigern, was als logische Konsequenz die ersten Kletterwettkämpfe nach sich zog – anfangs noch am Fels, dann am Plastik: 1987 wurden Lynn Hill und Stefan Glowacz an den Felsen von Arco zu den ersten Rockmastern gekürt. 1991 fand in Frankfurt – mittlerweile an der Kunstwand – die erste Sportkletter-WM statt, aus der der Franzose François Legrand als erster Weltmeister im Leadklettern hervorging. Ab 1989 fanden erste Kletterweltcups im Leadklettern statt und ab 1998 auch in den Disziplinen *Bouldern* und *Speed*.

Vor allem das Bouldern, das seilfreie Klettern in Absprunghöhe, erfuhr in den Neunzigern eine explosionsartige Entwicklung und wurde von einer Trainingsform zu einer eigenständigen Kunstform. Seine Ursprünge reichen bis in die Zwanzigerjahre in die Wälder von Fontainebleau zurück, wo die sogenannten *Bleausards* die dort verstreuten Sandsteinblöcke bestiegen. Maßgeblich entwickelt wurde der Sport aber vor allem in den Fünfziger- und Sechzigerjahren durch den Amerikaner John Gill, den Vater des modernen Boulderns. Er übertrug Techniken und Trainingsmethoden des Turnens auf das Klettern und machte dynamische Züge salonfähig. In den Neunzigern entwickelte sich eine eigene

Boulder-Szene, die man nicht nur an ihren Crashpads erkannte, sondern auch an den weiteren Hosen, Daunendjacken und der Tatsache, dass auch bei hochsommerlichen Temperaturen mit nacktem Oberkörper und Wollmütze gebouldert wurde. Bouldern bot den cooleren Lifestyle als das Klettern mit Seil: Man hing gemeinsam ab, pushte sich gegenseitig die Wände hoch und tüftelte gemeinsam an harten und schwer zu lösenden Bewegungsproblemen. Bouldern reduziert das Klettern auf das Wesentliche: auf kreative Bewegungen an gegebenen Griffen und Tritten. Die oft spektakulären Züge vor versammelter Mannschaft bieten eine bessere Bühne zur Selbstinszenierung als das klassische Seilklettern. Und das sowohl am Fels als auch in der Halle. Daran hat sich bis heute nichts geändert und der Boulder-Boom ist ungebremst.

Charakteristisch für die Neunzigerjahre war jedoch auch der postmoderne Stilpluralismus: Fels- und Hallenklettern, Bouldern und Sportklettern, alpines Sportklettern, frei gekletterte Bigwalls, Mixed- und Eisklettern oder Deep Water Soloing – die verschiedenen Stile existierten und entwickelten sich gleichberechtigt nebeneinander.

Klettern im 21. Jahrhundert: Generation XII

Über hundert Jahre Geschichte hat das Frei- bzw. Sportklettern mittlerweile auf dem Buckel. Doch wo steht der Sport heute? Aus anfänglich drei Schwierigkeitsgraden sind mittlerweile zwölf geworden: Das inzwischen erwachsene Wunderkind Adam Ondra eröffnete im Oktober 2012 in der Flatanger Cave in Norwegen mit *Change* erstmals den unteren zwölften Grad. Mit *La Dura Dura* im gleichen Schwierigkeitsgrad kletterte der Tscheche vom anderen Kletterstern 2013 im spanischen Oliana dem zweiten Wunderkind der Jahrtausendwende, dem Amerikaner Chris Sharma, dessen Langzeit-Projekt vor der Nase weg. Sharma wiederholte die Route wenige Wochen später als Zweiter. Der Franke Alexander Megos sorgte 2013 mit der ersten Onsight-Begehung im glatten elften Schwierigkeitsgrad (*Estado Critico* in Siurana) für Schlagzeilen und hakte im Frühjahr 2014 den Göllich-Meilenstein *Action Directe* (11) mal eben in zwei Stunden ab. Und auch der Nachwuchs schläft nicht: Brooke Raboutou kletterte mit gerade mal elf Jahren in Rodellar mit *Welcome to Tijuana* ihre erste 10+/11-. Ashima Shiraishi bereits mit zehn Jahren den Boulder *Crown of Aragorn* (Fb 8b) in Hueco Tanks und mit *Southern Smoke* und

Lucifer in der Red River Gorge gleich zwei Routen im Grad 11-/11. Der Kletterstil der neuen Generation ist kraftvoller, schneller und dynamischer, zum einen durch den Einfluss des Boulderns und zum anderen durch besseres Material und die damit verbundene höhere Sturzbereitschaft.

Vor allem das Hallentraining ermöglicht das Experimentieren mit neuen Bewegungsformen und -stilen: Die alte Dreipunktregel hat ausgedient, in den Boulderhallen sind Parcours-Elemente wie Run-Up-Starts oder Sprünge von Griff zu Griff an der Tagesordnung. Das Gelände ist steiler und die Bewegungen finden verstärkt im dreidimensionalen Raum statt. Schnelles Umschalten zwischen verschiedenen Geländeformen und das Weiterleiten von Körperschwüngen sind hier gefragt. Die 9b-Kandidaten von heute übertragen diese am Plastik erworbenen Bewegungsfähigkeiten an den Fels, und genau darin liegt ihr Erfolgsrezept. Der neue Kletterstil beeinflusst aber nicht nur den Routenbau in Hallen und bei Wettkämpfen, sondern regelt auch die Bevölkerungsdichte an den echten Felsen: Lange und steile Ausdauerrouen sind eher angesagt als kratzige Platten oder senkrechte Wandklettereie und lassen die New-School-Kletterer lieber in die spanischen Klettergebiete Oliana, Siurana oder Santa Linya pilgern als in traditionelle Gebiete wie Buoux, Cimai, Verdon oder das Yosemite.

Doch auch an den hohen Wänden dieser Erde geht es immer schwerer, schneller und spektakulärer zu: Ob die Speed-Begehung der *Nose* durch die *Huber Buam* (2008), das Free Solo des *Weg durch den Fisch* durch Hansjörg Auer (2007) oder die erste freie Begehung der legendären *Kompressorroute* am Cerro Torre durch David Lama und Peter Ortner (2012) – die Grenze des Menschenmöglichen – ob psychisch oder physisch – ist noch lange nicht in Sicht. Die verschiedenen Disziplinen des Kletterns verschmelzen miteinander und bereichern einander.

Unverändert ist jedoch die Tatsache, dass Klettern eine zutiefst individuelle Angelegenheit ist. Für jeden, der sich dem Klettern zuwendet, bedeutet es etwas anderes: Für die einen geht es um Leistung, für andere um die Geselligkeit, ums Reisen oder ums Gipfelerlebnis. Manchen sind schöne Linien wichtig, manche legen mehr Wert auf Stilfragen. Für die einen ist es nur ein Sport, für andere eine Lebensform. »Hüte dich vor dem Sog des gegenwärtigen Klettertrends. Geh hinaus und probiere etwas Neues, sei ein Individuum und suche dir deinen eigenen Weg im

Klettern«⁹, so lautet die Empfehlung von Boulder-Mastermind John Gill. Und egal, welche Früchte der Klettersport in den kommenden Jahrzehnten hervorbringen wird, sie wird auch dann noch Gültigkeit besitzen.

EVA HAMMÄCHER

Als Spätberufene im Klettern sind Style-Highlights wie Stirnband und Neonleggings Gott sei Dank spurlos an ihr vorübergegangen. Dafür kam sie gleich zu Beginn in den Genuss viel zu enger Kletterschuhe, die ihr Freund von einer zwei Köpfe kleineren Freundin geliehen hatte. Krämpfe beim Anziehen und Kontaktschmerzen kommentierte er lapidar mit: »Die müssen eng sitzen.« Diese denkwürdige Premiere fand in Fontainebleau statt – in der Gesellschaft ambitionierter Hardmover, deren Interessen sich in einer völlig anderen Galaxie bewegten. Nach dieser traumatischen Erfahrung ist ihr bis heute schleierhaft, wie es danach zu weiteren Felsabenteuern kommen konnte. Irgendetwas muss also dran gewesen sein am Vertikalsport, der sie seitdem nicht mehr losgelassen hat. Wenn sie sich nicht an der Wand nach oben – oder unten – bewegt, dann schiebt sie als Texterin Buchstaben von rechts nach links. Online findet man sie unter: www.movingtext.de

FUSSNOTEN

- 1 Zitiert nach Heinz Zak, »Rock Stars – Die weltbesten Freikletterer«, Bergverlag Rother, München 1995, S. 11.
- 2 »rotpunkt – Das Klettermagazin«, Ausgabe 4/94, S. 18.
- 3 Alexander Huber und Heinz Zak, »Yosemite«, Bergverlag Rother, München 2002, S. 71.
- 4 Reinhard Karl, »Erlebnis Berg – Zeit zum Atmen«, Limpert, Bad Homburg 1980, S. 76.
- 5 »rotpunkt – Das Klettermagazin«, Ausgabe 4/94, S. 24.
- 6 Heinz Zak, »Rock Stars – Die weltbesten Freikletterer«, Bergverlag Rother, München 1995, S. 209.
- 7 Tilmann Hepp, »Wolfgang Güllich – Leben in der Senkrechten«, Rosenheimer Verlagshaus, Rosenheim 1993, S. 60.
- 8 Ebd., S. 46.
- 9 Zitiert nach Heinz Zak, »Rock Stars – Die weltbesten Freikletterer«, Bergverlag Rother, München 1995, S. 5.

»Das Gehirn ist der wichtigste Muskel beim Klettern.«

Wolfgang Güllich

Warum klettern, wenn man auch abstürzen kann? Wie wurde aus dem Klettern eigentlich ein Sport? Und was hat das Erklimmen eines Berges mit Individualität zu tun? Ist Solo-Klettern Wahnsinn oder moralisch vertretbar? Was kann man vom Scheitern am Berg lernen? Und ist es ethisch richtig, Haken in den Fels zu schlagen? Wie sieht es überhaupt mit dem Naturschutz aus? Und warum macht Klettern so frei und so glücklich?

In *Die Philosophie des Kletterns* erzählen internationale Autoren aus verschiedenen Disziplinen – Philosophieprofessoren, Journalisten, Kletterprofis – kenntnisreich von den Abenteuern, die zwischen Auf- und Abstieg liegen, und was man aus ihnen lernen kann. Seit der Klettersport vor genau 150 Jahren im sächsischen Elbsandsteingebirge erfunden wurde, steigt die Zahl derjenigen, die sich auf die Gefahren des Kletterns einlassen, immer weiter.

Neben der Faszination fürs Risiko spielt dabei aber auch das Streben nach Erkenntnis eine große Rolle. Das Klettern kann uns verändern, es kann unsere Möglichkeiten erweitern, es kann unseren Charakter schulen, es vermittelt uns Freundschaften – und kann sogar dazu beitragen, ein glückliches Leben zu führen. Davon erzählt dieses Buch.

MIT BEITRÄGEN VON

Hans Florine (Rekordhalter im Speedklettern), Ben Levey (The Castle Climbing Centre, London), Maximilian Probst (Clemens-Brentano-Preisträger, Autor für ZEIT und taz), William Ramsey (Philosoph), Debora Halbert (University of Hawaii), Max v. Malotki (WDR-Journalist und Autor), Kevin Krein (Philosoph, University of Alaska), Melanie Müller (Freie Autorin und Kletterin), Dane Scott (University of Montana), Eva Hammächer (Freie Autorin und Kletterin), Pam R. Sailors (Philosophin), u. a.

ISBN 978-3-938539-33-0

